

Titel: Meine Insel

Pfarrer: Gerson Raabe

Predigt über Max Reger „Böcklin-Suite“: „Der geigende Eremit“

Datum: München, den 29.09.2013



Inseln haben ihre ganz eigene Faszination. Vom Wasser umgeben, Untiefen, Riffe, Strudel – es ist auch bedrohlich da draußen in irrlichternder Ferne, in der man sich nur allzu leicht verlieren kann. Die Insel kann auch ein Fels in der Brandung sein. Umtost, manchmal auch gefährdet.

Festen, sicheren Boden unter den Füßen haben, das kann wohltuend sein. Es muss ja nicht gleich eine einsame Insel sein. Inseln können etwas Heimeliges haben. Manche fahren gerne auf eine Insel, weil sie in besonderer Weise dazu einlädt zu sich selbst zu finden. Inseln haben ihre eigene Faszination.

Nehmen wir diese Inseln als Bild; als meditatives Bild für die Möglichkeit zum Rückzug, zur Einkehr, um zur Ruhe zu kommen.

Und nehmen wir sie ruhig auch als Bild in tiefenpsychologischer Absicht: Das Wasser, das sie umgibt, kann bedrohlich sein: Untiefen, Strömungen, Strudel, Stürme, irrlichternde Ferne. Die Insel als sicheres Festland inmitten wenig durchschaubarer Untiefen, denen ich eher ausgeliefert bin, als dass ich sie meistern könnte.

Nehmen wir das Bild der Insel schließlich auch noch als Bild, wie wir es aus der Natur kennen. Die Insel kann neben dem sicheren Land, das von den Tücken des Meeres umwogt ist, auch ein wunderbarer Hort inmitten der Unendlichkeit sein. Das Meer kann sich in nicht absehbare Weiten um sie herum ausdehnen, natürlich auch in seiner ganzen Pracht und in seiner ganzen schier nicht enden wollenden Weite.

Seit alters her haben Inseln auch in diesem Sinne ihre ganz eigene Faszination. Und so, wie viele von uns ihre Lieblingsinseln haben, so hegen und pflegen wir eben auch im bildlichen Sinne unsere Insel: „Meine Insel“. „Meine Insel“, das ist meine Rückzugsmöglichkeit, das ist meine ganz persönliche Auszeit, das ist mein Ort, zu dem ich gehe, um abzuschalten, Kraft zu tanken, noch einmal in Ruhe über dies und jenes nachzudenken, die Dinge noch einmal an mir vorbeiziehen zu lassen...

„Meine Insel“ muss dabei keineswegs eine reale Insel sein. Sie muss nicht einmal ein existierender Ort, eine bestimmte Lokalität sein. Die eine sucht

ihre Insel auf, wenn sie spazieren geht, der andere in der Zeit vor dem Einschlafen, beim Hinübergehen in den Dämmerzustand, der dann vom Schlaf umhüllt wird.

Jede und jeder von uns hat seine Insel. Oftmals sind es auch mehrere Inseln, an denen wir innehalten, einkehren, zu uns selbst kommen, bei uns selbst sind. Und auch das: Keineswegs sind wir auf allen unseren Inseln nur alleine. Manche teilen wir. Etwa mit Menschen, die uns ganz besonders nahe stehen: Der Partnerin, dem Partner, den Kindern. Doch jede und jeder braucht auch seine Insel, auf der er mit sich allein sein kann.

Ein kurzer Seitenblick in die Geschichte der Religionen zeigt, dass gerade sie dieses Phänomen in seiner tiefen Bedeutung erkannt und auch gepflegt haben. In allen Religionen gibt es Menschen, die sich buchstäblich auf solche Inseln zurückziehen: Einsiedler, Eremiten, mitunter sehr merkwürdige wie die Säulensteher im frühen Christentum – das waren Menschen, die Jahre, ja wohl auch Jahrzehnte lang auf einer Säule standen. Natürlich spielt das Mönchtum hier eine prominente Rolle, bis heute.

Bis heute: Kloster auf Zeit – das ist immer wieder gerade bei Menschen in Führungspositionen ein gefragtes Projekt. Die christlichen Orden gehen zwar eher zurück, aber die Suche nach spirituellen Freiräumen, nach Inseln, die religiös konnotiert sind, ist alles andere als out.

Einigkeit dürfte sich unter den meisten Zeitgenossen darin herstellen lassen, dass diese Inseln von enormer Bedeutung für unser Leben sind. Sie gehören ganz wesentlich zum Atmen des Lebens. Wer keine Insel mehr aufsucht, der hört gewissermaßen auf ruhig zu atmen und wir alle wissen, was das bedeutet: Hechelnd durch das Leben zu hetzen, bis man überventiliert.

Diese Insel, diese Inseln sind lebensnotwendig. Sie haben völlig recht, wenn Sie um diese Inseln kämpfen, sie verteidigen, vielleicht sich auch hin und wieder auf die Suche nach neuen Einkehrmöglichkeiten begeben.

Es ist nämlich durchaus auch wahr, dass diese Inseln bedroht sind. Vielleicht ist es sogar richtig, wenn man festhält, dass diese Inseln in zunehmendem Maße bedroht sind. Das Leben wird immer mehr beschleunigt: Das will erledigt werden und das auch gleich noch mit, und wenn wir schon dabei sind – ja, da ist für vieles schlicht und einfach keine Zeit mehr. Immer schneller, immer mehr – hechelnd, manchmal gar fast schon mit pfeifendem Atem taumeln manche rastlos durch ihr Leben bis sie hyperventilieren, Atemstillstand. Unsere Inseln, unsere Kultur des Innehaltens ist bedroht, keine Frage. Das dürfen wir nicht achselzuckend hinnehmen. Auf keinen Fall!

Gott sei Dank gibt es Anlässe, an die wir anknüpfen können, um Freiräume zu schaffen. Ganz banal: der Sonntag. Gott sei Dank unterbricht der Sonntag die Woche. Zumindest in den meisten Fällen noch. Wir müssen um den Erhalt des Sonntags kämpfen. Er lädt dazu ein, dass wir innehalten. Und der Umstand, dass Menschen sagen, sie würden sich langweilen, weil am Sonntag nichts geboten ist, kann als Indiz für die Verkümmern der Innerlichkeitskultur gelesen werden.

Der Sonntag kann als eine heilsame Unterbrechung verstanden und genutzt werden. Es gibt noch mehr solcher Unterbrechungen. Die Feiertage überhaupt. Aber auch der Urlaub und die Freizeit, die ich mir zugestehe, können solche Unterbrechungen sein. Furchtbar, wenn jemand auch noch stolz darauf ist, dass er oder sie immer erreichbar ist. Es gibt mittlerweile erste Firmen, die es ihren Mitarbeitenden untersagt haben, immer erreichbar zu sein. Wer immer erreichbar ist, wer keine Insel mehr aufsucht, dessen Innerlichkeit verkümmert.

Es geht also um eine Kultur der Innerlichkeit. Und das ist – wie bereits gestreift – bei weitem kein Phänomen unserer Zeit. Dass diese Kultur besonderer Pflege bedarf, dieses Wissen ist so alt wie die Kultur selbst. Ich sage bewusst „Kultur“, weil – wie gesagt – dies religionsübergreifend gilt.

Auf die Religion stoßen wir, wenn wir uns dem genauer zuwenden, was denn da kultiviert wird, was denn da gepflegt wird. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf ein Wort verweisen, das in unseren Tagen etwas aus der Mode gekommen ist, das – wenn ich es recht sehe – gegenwärtig aber auch wieder etwas an Bedeutung gewinnt. Wenn wir unsere Innerlichkeit pflegen oder kultivieren oder uns nur um sie kümmern, dann kümmern wir uns, dann pflegen wir, dann kultivieren wir unsere Seele.

Auch diese Einsicht ist alt. So hat es die Mystik immer und immer wieder formuliert: Es geht um die Seele. Meister Eckhart sprach vom Seelengrund. Und diese Seele ist natürlich kein Organ, wie etwa das Herz. Vielmehr kann uns umgekehrt das Herz als Bild für die Seele dienen. Denken Sie an das steinerne, das kalte oder entgegengesetzt an das brennende Herz.

Die Seele ist wie das Bild vom Herzen ein Bild für unser Innerstes. Diese beiden Bilder sind austauschbar. Das eine kann für das andere stehen und umgekehrt. Eine Hochzeit für diese Bilder war die Romantik, vor allem auch die Spätromantik. In dieser Epoche arbeiteten die beiden Künstler Arnold Böcklin, der Maler und Bildhauer und Max Reger, der Komponist.

Reger setzt sich in der dann ja auch so benannten Böcklin-Suite mit Bildern des Malers auseinander. Wir schauen heute auf das Bild „Der geigende Eremit“ und hören im Anschluss an diese Predigt Regers Vertonung.

Hören Sie hin und Sie werden wahrnehmen, was Innenleben heißt. In Regers Komposition erklingt etwas davon, was geschieht, wenn wir in uns hineinlauschen. Das Hin und Her des Abwägens. Das Insistieren auf... Das Innehalten. Das Noch- einmal-Nachsinnen. Das Vertiefen, Sich-eingraben und auch das Etwas-groß-werden-lassen – auch passiv: das Von-etwas-überwältigt-werden. Es pulsiert dieses innere Leben, es atmet, es seufzt, es klagt, es zögert, es versenkt sich und es ist dankbar, ja, es jubelt und freut sich.

Und es ist natürlich richtig, dass dieses Innenleben nicht unmittelbar mit der Religion, dem Glauben oder Gott zusammenhängt. Keine Frage, ein solches Innenleben haben nicht wenige Menschen auch unabhängig von der Religion, dem Glauben oder Gott.

Aber das Leben aus Gott, das Leben mit Gott findet doch auch dort statt, wo es um mein Innerstes, um mein Herz, um meine Seele geht – keine Frage! „Du meine Seele singe, wohlauf und singe schön! Dem Schöpfer aller Dinge...“, so hat es Paul Gerhardt gedichtet. Die Seele und ihr Gott – das gehört natürlich zusammen. Und Martin Luther hat die Antwort Jesu auf die Frage der Pharisäer, wo denn das Reich Gottes sei, aus gutem Grund so übersetzt: „Siehe das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Gebärden. Man wird nicht sagen: Hier ist das Reich Gottes oder dort ist es. Vielmehr ist das Reich Gottes innwenig in euch!“ Also: Das Reich Gottes, das ist in eurer Seele.

Seine Seele, sein Herz, sein Innerstes pflegen und kultivieren, das ist wahrer Gottesdienst.

Und auch das ist wahr: Wer seine Seele, sein Herz, sein Innerstes pflegt und kultiviert, der muss sich nicht aus der Welt verabschieden wie ein Eremit. Nein, der kann mitten in der Welt leben, denn sie oder er hat – wie es in einem weiteren Lied unseres Gesangbuches heißt – den Grund gefunden, den Grund, der ewig trägt und hält. Und das hat natürlich Auswirkungen hinein in das, was ich tue und lasse, für was ich mich engagiere und was ich zu verhindern suche.

Vermutlich gehen wir nicht zu weit, wenn wir sagen, dass vor allem Menschen mit Seele, mit Herz Menschen sind, die gestalten, die bewirken. Sind sie es doch, die von der Liebe, der ewigen berührt wurden und die diese Liebe weitergeben. Amen.